

Hunger in der Stadt

Die letzten Tage hat mich eine Geschichte aus dem Alten Testament beschäftigt: Im 2. Buch Könige (6-7) wird die Belagerung Samarias durch die Aramäer beschrieben - und eine überraschende Wende. Im Telegrammstil hört sich das dann so an:

In der Stadt bricht eine Hungersnot aus, erste Fälle von Kannibalismus werden bekannt. Der König fühlt sich von Gott verlassen und will - nachdem Gott nicht erreichbar ist - dem Propheten Elischa ans Leder. Der allerdings hat diesmal keine schlechten Nachrichten wie sonst immer, sondern erklärt, dass binnen eines Tages der Hunger vorbei sein wird.

Beim Anhang des Königs trifft Elischas Wort auf unverhohlene Skepsis. Selbst mit einem Wunder sei das nicht zu erreichen, muss sich Elischa vom Stabschef anhören. Und - schon wieder ganz der alte - er erklärt diesem, dass er Gottes Eingreifen zwar sehen, aber nicht daran teil haben wird. Ein Schlüsselsatz in dieser Story.

Im Niemandsland zwischen den Linien von Freund und Feind befindet sich eine Gruppe Aussätziger. Eigentlich haben sie nichts zu verlieren, finden sie, also können sie ja den Gang ins aramäische Lager wagen. Mehr als Umbringen können die sie auch nicht. Doch als sie dort ankommen, ist das Lager völlig verlassen. Die Aramäer hatten in den Nacht die Panik bekommen und vermutet, Israel habe militärische Hilfe der Großmächte Ägypten bzw. der Hethiter angefordert. Die Aussätzigen schlagen sich genüsslich den Bauch voll und stecken die Schätze ein, dann bekommen sie ein schlechtes Gewissen und sagen in der Stadt Bescheid.

Dort aber regiert immer noch die Skepsis. Der König wittert eine Falle und ist erst nach einer weiteren Aufklärungsmission überzeugt davon, dass man die Stadt gefahrlos verlassen kann. Als sich dann die gut Nachricht verbreitet, drängen die Massen so heftig durch das Tor, dass der Stabschef, der die Wachen befehligt, unter die Räder kommt und stirbt.

Diese Geschichte ist eine klassische Reich-Gottes-Geschichte: Wie die Gleichnisse Jesu erzählt sie davon, dass die ersten die letzten sein werden und umgekehrt. Wie Jesus warnt sie davor, dass man Gottes Kommen verpassen kann, weil es so ganz anders ausfällt, als man es sich ausgemalt hatte. Wie bei Jesus sehen wir auch bei Elischa den Grundkonflikt zwischen Gottes Herrschaft und einer politisch-religiösen Elite, die nationale Identität und Souveränität zum Götzen macht und dies mit Ausbeutung der Armen und unter Anwendung von Gewalt und Zwang betreibt. So dass am Ende Israel ein Volk wie alle anderen ist (1. Samuel 8,5) - und nicht das eine Volk, das sich von allen anderen Reichen der Welt erkennbar unterscheidet. So aber sehen wir Resignation und Abstumpfung: Man hat sich so in der Gegenwart eingerichtet, dass man sich keine radikal andere Zukunft mehr vorstellen kann.

Die Geschichte gibt uns ein paar Anhaltspunkte dafür, wie wir selbst dazu beitragen können, dass Gottes überraschendes Eingreifen nicht an *uns* vorbei rauscht. Mir fallen dazu wenigstens drei Anregungen ins Auge:

1. Auf die Propheten hören: Wirkliche Propheten sind vielleicht nicht immer die Leute, die irgendwelche blumigen Eingebungen haben und mit viel Pathos von sich geben. Auch nicht immer die mit den großspurigen Ankündigungen triumphaler Erfolge und rosiger Zeiten. Oft aber sind sie Unruhestifter, die den Status Quo in Frage stellen und unbequeme Ansichten haben. Vor allem, wenn es um Gerechtigkeit geht, können sie leicht aufmüpfig werden. Der Prophet steht für die Freiheit Gottes vom System - sei es ein kirchliches, oder ein staatliches, oder ein wirtschaftliches System. Sie verhindern, dass Gott vereinnahmt und vor irgend einen menschlichen Karren gespannt wird. Und sie setzen den Hoffnungslosen und Unterdrückten seltsame Flöhe ins Ohr. Ich habe zum Beispiel 1986 Loren Cunningham reden hören, dass die Trennung zwischen West und Ost beseitigt würde. Damals habe ich den Kopf geschüttelt und gedacht, nur ein Amerikaner kann so etwas sagen. Drei Jahre später war es, wie wir inzwischen alle wissen, dann um die Mauer tatsächlich geschehen. Es gibt echte Propheten, und sie halten uns wach und lebendig.

2. Gott außerhalb der Stadt erwarten: Der Adjutant des Königs hat die Belagerungsmentalität - Druck von außen und Mangel im Innern - längst verinnerlicht. Nicht einmal eine himmlische Luftbrücke würde das Problem lösen, meint er. Und der König nutzt die Krise, um alte Rechnungen im Inneren zu begleichen, nämlich die mit dem notorischen Schwarzseher Elisa. Er demontiert sich in dieser Geschichte bis zur totalen Bedeutungslosigkeit, so wie George W. Bush 2005 angesichts des Hurrikans Katrina erstarrte und sein Ansehen schweren Schaden nahm.

Meine Jungs lieben die Serie *Navy CIS*, und da sagte Agent Gibbs letzte Woche: "Erwarte das Unerwartete". Ein durchaus biblischer Rat. Aber dazu müssen wir den Blick nach außen richten - dort war Gott schon längst am Werk und veranlasste - völlig gewaltfrei - den Abzug der Aramäer (nebenbei: wer sagt denn immer, der Gott des AT sei blutrünstig?).

Ein äußerst problematischer Zug der Belagerungsmentalität kommt aber noch hinzu: Selbst wenn gute Nachrichten eintreffen, schlägt neben dem scheinbar nüchternen Rationalismus auch noch das Misstrauen zu Buche: Vielleicht ist diese Gelegenheit nur eine Falle? Wann immer Gott etwas Unerwartetes tut, gibt es Menschen, die darin den Teufel am Werk sehen - ob nun im wörtlichen oder im metaphorischen Sinn. Auch das war schon bei Jesus so und hat sich in allen Aufbrüchen der Kirchengeschichte fortgesetzt. Warum sollte es also heute anders sein?

3. Den Draht zu den Exoten und Underdogs halten: Die Unberührbaren machen die entscheidende Entdeckung und bringen die gute Botschaft. Wie oft im Verlauf der Geschichte kam das entscheidend Neue von Leuten, die am Rand der Geschichte standen: Aus Nazareth, aus der Wüste Nordafrikas und von den Klippen Irlands und Schottlands, aus Assisi oder aus Wittenberg - die Liste lässt sich beliebig erweitern. Wie oft standen geistliche Aufbrüche und soziale Innovationen in Verbindung mit

den Armen? So hat das Christentum das römische Imperium besiegt. Wenn wir uns als Wohlstandschristen sozial und global isolieren, dann haben wir vielleicht nur wenig Anlass, mit Gottes Eingreifen zu rechnen (wozu auch - zur Unterhaltung?).

Shane Claiborne schreibt in seinem Buch "Ich muss verrückt sein, so zu leben" eine Menge herausfordernder Dinge zu diesem Thema. Er findet, es sei für unseren Glauben wesentlich gefährlicher, im Wohlstand und Überfluss der Vorstädte aufzuwachsen, als an einem sozialen Brennpunkt zu leben:

Fast jedes Mal, wenn wir mit wohlhabenden Leuten darüber sprechen, dass Gottes Wille auch darin besteht, Armut abzuschaffen, sagt irgendwer: "Aber hat Jesus nicht gesagt: »Arme wird es immer bei euch geben«? Viele von denen, die diesen Satz zücken, haben überhaupt keine Berührungspunkte zu irgendwelchen Armen und meinen sich daher verteidigen zu müssen. Ich frage sie in der Regel dann ganz vorsichtig: "Wo sind die Armen? Sind die Armen »bei uns«?"

Er erzählt, wie sie eine Party mit Obdachlosen auf der Wall Street gefeiert und Geld scheinbar sinnlos und willkürlich verschenkt (und damit die Trennung zwischen Arm und Reich für einen folgenreichen Augenblick aufgehoben) haben. Je länger, je mehr wird mir die Verengung von Mission und Gemeindegründung auf soziologische Zielgruppensegmente suspekt. Natürlich sind das Realitäten, mit denen man rechnen muss. Aber darf man sich von ihnen bestimmen lassen, beziehungsweise hat das dann noch etwas mit Glauben zu tun?

Bestimmt kann man der Geschichte noch mehr gute Anstöße abgewinnen. Aber für heute sind diese drei vielleicht genug. Wer weiß, wo Gott uns als nächstes überrascht?
